Togo.

Die Gerüchte, daß unsre deutsche Kolonie Togo in den Besitz Frankreichs übergehen soll, wollen nicht nur nicht verstummen, sondern treten jetzt in Paris mit größerer Bestimmtheit als bisher auf. Aus unterrichteter Quelle wird mitgeteilt, man habe in Dahomey schon am 25. Juni, also ehe der „Panther" nach Agadir entsandt wurde, mit aller Bestimmtheit gewußt, daß zwischen Deutschland und Frankreich über die Abtretung Togos zum Austausch gegen andre französische Kolonialgebiete verhandelt werden würde. Der ‚Berl. L.-A.' veröffentlicht nun einen Bericht über die Bedeutung Togos, dem folgendes zu entnehmen ist: Am 5. Juli waren es 27 Jahre her, daß die „Möve" vor Bragida erschien und Nachtigal unter dem Salut der Geschütze die deutsche Flagge hissen ließ; tags darauf wurde ebenso von Lome, dem jetzigen Sitz des Gouvernements, Besitz ergriffen. Zunächst wurden Verträge mit den Häuptlingen der Küstenstämme abgeschlossen; doch galt es bald, in das Innere der jungen Kolonie vorzudringen und sie zu erweitern. Es folgten später

Verhandlungen mit Frankreich und England,

bis endlich die Grenzen jenes deutschen Kolonialbesitzes festgestellt waren. So dehnt er sich jetzt in einer Länge von etwa 52 Kilometer an der Sklavenküste entlang und entspricht etwa der Größe der Provinzen Brandenburg und Schlesien zusammengenommen. Die Gesundheitsverhältnisse sind im allgemeinen für den Europäer nicht günstig. Die Malaria, Beriberi, auch in einigen Teilen die Schlafkrankheit sind dort zu Hause. Die Temperatur ist dort recht hoch. Was nun die wirtschaftliche Entwicklung des Schutzgebiets betrifft, so muß man sich erinnern, daß für Togo schon seit Jahren kein Reichszuschuß erforderlich ist. Die Einnahmen beruhen zum Teil auf den Zolleinnahmen und der Besteuerung der Eingeborenen durch Geldleistungen anstatt der Arbeitssteuer, und zwar ist als Mindestsatz der Betrag von 6 Mark jährlich angenommen. Um die Produktion zu heben, hat die Regierung

große Aufwendungen

für den Ölpalmen-, Mais- und Baumwollenbau gemacht. Togo ist in der glücklichen Lage, daß seine Bodenkultur nicht auf einem einzigen Produkte beruht, sondern daß bei der Vielseitigkeit der hervorgebrachten Rohstoffe das Risiko einer Mißernte durch Erfolge auf andern Gebiete wieder wettgemacht werden kann. Regenreiche Jahre, in denen die Maisernte vernichtet wird, fördern z. B. den Ertrag der Ölpalme. Sie ergab 1909 eine Ausfuhr an Kernen und Öl im Werte von mehr als 2½ Millionen. Daneben werden Kakao, Maniok und Yams, auch Bananen angebaut. So beruht die Ausfuhr der Kolonie nur auf landwirtschaftlichen Erzeugnissen; die Mineralien sind noch nicht erschlossen; doch wird

abbauwürdiges Gold

und das Vorkommen von Chromeisenstein vermutet. Togo ist im übrigen auch ziemlich viehreich, hauptsächlich im Norden, wo der Bestand der Rinder im Bezirk Sokode-Bassari allein auf 22 000 Stück berechnet wird. Ein Teil des Viehs wird ausgeführt, zum Teil nach Kamerun, das meiste nach der Goldküste über Land. Auch Pferdezucht wird getrieben. Die gesamte Landwirtschaft und Viehzucht liegt im wesentlichen in den Händen von Eingeborenen. Die Plantagenwirtschaft hat nur geringe Bedeutung; es sind im ganzen nur elf Plantagen vorhanden. Der Schiffsverkehr an der Küste Togos hat sich seit 1893 verdoppelt. An Eisenbahnlinien führt eine Küstenstrecke von Lome nach Anecho, während in das Innere zwei Linien geleitet sind. Sie nehmen beide von Lome ihren Anfang; die eine, ältere, führt nach Palime, die neuere nach Atakpame. Zu dem Bau dieser Verkehrswege war ein Kapital von 20 Millionen notwendig. Man sieht, alles in allem ist Togo ein zukunftsreicher Erdenflecken. Sollte es sich bewahrheiten, daß wir dies Gebiet an Frankreich abtreten, so müßte man uns schon eine recht beträchtliche Entschädigung zahlen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat von Homburg v. d. Höhe aus der Saalburg einen Besuch abgestattet.

* Das Kaiserpaar wird wie alljährlich im Herbst einen mehrtägigen Aufenthalt in Kadinen nehmen.

* Nach übereinstimmenden Meldungen aus Berlin und Paris ist in den Marokkoverhandlungen eine Pause eingetreten. Wie verlautet, wird der deutsche Staatssekretär des Äußeren sich einige Zeit nach Marienbad begeben. Wann die Verhandlungen wieder aufgenommen werden, steht noch dahin.

* Die Reichsfinanzen beeinflussen die einzelstaatlichen Finanzen verschiedenlich. Die auf 80 Pf. für den Kopf der Bevölkerung vereinbarte ungedeckte Matrikularumlage wird sich infolge der bei der Zählung von 1910 festgestellten Bevölkerungsvermehrung in ihrer Gesamtsumme um einige Millionen Mark steigern. Die einzelstaatlichen Budgets der nächsten Jahre werden demgemäß größere Summen für die Abführungen an die Reichskasse aufzuweisen haben. Dagegen sorgt auch die Reichsfinanzgesetzgebung dafür, daß die einzelstaatlichen Budgets von 1912 ab eine neue Einnahmequelle werden verzeichnen können. Im Reichszuwachssteuergesetz ist bestimmt, daß von dem Ertrage das Reich fünfzig Prozent erhält, die Gemeinden vierzig und die Einzelstaaten zehn Prozent. Da das Reichszuwachssteuergesetz erst im Februar des laufenden Jahres zustande kam, konnte es in den einzelstaatlichen Budgets des laufenden Rechnungsjahres noch nicht berücksichtigt werden. Das wird jedoch von 1912 ab der Fall sein. Die Budgets der Einzelstaaten haben damit eine neue Einnahmequelle erworben. Da aber den Einzelstaaten im Zuwachssteuergesetz auch die Verwaltung und Erhebung der Steuer und damit deren Kosten übertragen sind, so wird diese Einnahmequelle für die Besserung der einzelstaatlichen Finanzen nicht allzuviel bedeuten.

* Das Ministerium von Schwarzburg-Rudolstadt erklärt, daß die Vereinigung der beiden jetzt in Personalunion stehenden Fürstentümer Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen sehr erwünscht sei, da hierdurch sehr große Ersparnisse bei der Verwaltung gemacht werden können. Die Vereinigungsfrage wird den beiden Landtagen demnächst zur Zustimmung vorgelegt werden.

* In Metz wurden vier Verhaftungen wegen Spionage vorgenommen. Es handelt sich um Leute, die früher bei den Befestigungswerken tätig waren. Einer der Gefangenen wurde wieder freigelassen, der sofort nach Frankreich entfloh, ein andrer der Verhafteten ist ein ehemaliger Fremdenlegionär, ein dritter ist ein Bildhauer aus Quentin.

* Der Zentrumsabgeordnete Geh. Finanzrat Friedrich Hug ist in Konstanz im Alter von 72 Jahren gestorben. Hug vertrat seit 1890 den 1. Badischen Reichstagswahlkreis Überlingen-Konstanz. Dem badischen Landtag gehörte Hug von 1873 bis 1875 und von 1889 bis 1903 an.

Spanien.

* Spanische Blätter melden, die Monarchisten seien völlig gerüstet und bereit, in Portugal einzufallen; sie seien vom besten Mut und großer Zuversicht darauf erfüllt, daß die Republik gestürzt würde.

* In Barcelona kam es in der Nacht aus Anlaß der Hinrichtung des Matrosen von der ‚Numancia' zu lärmenden Straßenkundgebungen. Zwischen Polizeibeamten und den Ruhestörern kam es zu Zusammenstößen, wobei auf beiden Seiten mehrere Personen durch Revolverschüsse verwundet wurden.

Amerika.

* Das Komitee des Senates für die auswärtigen Beziehungen hat beschlossen, die Annahme des englisch-amerikanischen und französisch-amerikanischen Schiedsgerichtsvertrages zu empfehlen mit einem Zusatzantrag, der den Paragraph ausschließt, nach dem einer gemeinsamen Kommission das Recht übertragen wird, zu entscheiden, welche Fragen unter die Bestimmungen des Vertrages fallen. Präsident Taft verständigte jedoch das Komitee, er werde sich bis zum äußersten im Senate dafür einsetzen, die Beibehaltung dieses Paragraphen zu sichern.

* Durch die Explosion einer Bombe in St. Louis (Ver. Staaten) wurden am Freitag zwei Personen getötet und 14 Personen schwer verletzt. Anscheinend handelt es sich um ein Attentat der italienischen „schwarzen Hand".

Berlin in Sonnenglut.

Wiederum war ein glühend heißer Sonntag über Berlin heraufgezogen. Schon am frühen Morgen wanderten Tausende ins Freie in der trügerischen Hoffnung, dort Erfrischung zu finden. Das Leidensprogramm des Hitzetages war dasselbe wie an den vorhergehenden Tagen: zahlreiche Waldbrände, eine Vermehrung der Dachstuhlbrände, Hitzschläge in großer Menge und leider immer noch keine Aussicht auf den Umschlag der Witterung. Eine eigenartige Note erhielt der letzte Sonntag durch die infolge der tropischen Hitze bis auf den letzten Tag verschobene Massenrückkehr der Ferienreisenden. Nicht weniger als 120 Personen- und Schnellzüge vermittelten den Verkehr von der Ostsee nach der Reichshauptstadt. Die Coupés waren trotz der sengenden Glut überfüllt; die Balzüge hatten große Ähnlichkeit mit den überfüllten Sonntags-Vorortzügen. Der Droschken- und Autopark, der den Platz vor dem Stettiner Bahnhof und in den angrenzenden Straßen besetzt hielt, schrumpfte nach Ankunft von zwei, drei Zügen so zusammen, daß in der Vorhalle Hunderte von Personen standen, die keine Gepäckdroschke erlangen konnten. Ähnliche Szenen spielten sich auf dem Lehrter Bahnhof ab, auf dem 150 Züge von der Nordsee eintrafen. Ebenso wiesen der Görlitzer und Anhalter Bahnhof einen Riesenverkehr auf. Die Zahl der am letzten Sonntag zurückgekehrten Sommerfrischler wird auf 80 000 geschätzt. Das Freibad Müggelsee hatte seinen großen Tag, denn nicht weniger als 30 000 Personen suchten es auf und versuchten, sich in den Fluten des Müggelsees abzukühlen. Leider ereigneten sich mehrere Unfälle. Der Maurer Richard Henning aus der Weißestraße 31 in Rixdorf ertrank. Beim Versuch, ihn zu retten, wäre auch der Student Tomczek ertrunken, wenn nicht im letzten Augenblick Personen hinzugesprungen wären, um den Erschöpften zu retten. Von dem freiwillig organisierten Rettungs- und Sicherheitsdienst wurden zwei Personen vom Tode des Ertrinkens gerettet. Die Samariter dieses Dienstes wurden in 50 Fällen in Anspruch genommen, 20 Personen wurden an Schnittwunden behandelt, die sie durch Hineintreten in Glasscherben und Konservenbüchsen erlitten hatten.

Das „deutsche Gibraltar",

so nennt der erste Engländer, der den Boden von Agadir betreten, der Korrespondent Alan Ostler, den jetzt so viel genannten Hafenplatz an der Südküste Marokkos. „Ein Blick auf diese geheimnisvolle Stadt," erklärt er, „die früher für die Weißen fast so unzugänglich war wie Lhasa, läßt erkennen, warum Deutschland seine Interessen in dem steinigen Südgebiet entwickeln will. Agadir kann ein Gibraltar werden. Man stelle sich eine steile und felsige Gebirgsspitze vor, die sich ziemlich schroff bis zu einer Höhe von fast 70 Fuß über einem ausgezeichneten natürlichen Hafen erhebt. Man stelle sich vor: diese Höhe, gekrönt mit den schneeweißen Mauern und den alten portugiesischen Festungsanlagen einer maurischen Stadt, zu der mein Pferd über Geröll und Felsenklippen auf einer natürlichen sich windenden Treppe emporklettern muß, man stelle sich vor: einen weiten Ausblick, der das Auge nordwärts und ostwärts über wilde Klippen und zerrissene Gebirgsformen führt, steinig, rauh und zerfurcht; südwärts der Blick hingleitend über weite gelbe Ebenen, durch die sich der langsam fließende Sousfluß träge zum Meere schleppt, ostwärts ein weinrot schimmerndes Stück Meer, eingesäumt von goldig leuchtendem Sand — und man hat Agadir. In den weinroten Fluten schimmert ein zarter grauer Schatten auf, wie ein Spielzeug sich abhebend vom Horizont. Das ist das deutsche Kriegsschiff. Das Land ringsum ist arm. Ich bedaure, daß ich vom Hörensagen geschrieben habe, es sei reich. Vielleicht ist es das an einzelnen Stellen, aber nach meiner persönlichen Erfahrung muß ich sagen, daß es nichts hervorbringt, als Steine und schlechte Oliven. Wirklich, vom Standpunkt seines landwirtschaftlichen Reichtums aus ist dieser Teil von Marokko nicht wert, daß man um ihn Steine. Frankreich kann ruhig zugeben, daß Deutschland in der Nachbarschaft von Agadir „seine Interessen entwickt", unter allen Umständen, ohne jede Befürchtung. Aber für England ist die Sache gefährlich; nicht weil das Land irgendwelche Reichtümer besitzt, sondern weil die Lage von Agadir treffliche Möglichkeiten für eine Festung und Kohlenstation bietet. Deutschland verliert augenscheinlich keine Zeit, um hier seine Interessen auszudehnen. Schon sind Deutsche — Zivilisten — in der Stadt, und mit der Ausnahme eines einzigen Journalisten scheinen sie sich hier festsitzen zu wollen. Noch mehr werden erwartet. Um nicht zurückgeblieben, haben sich auch Vertreter französischer Firmen eingefunden. Fünf Franzosen sind hier. Ich bin gegenwärtig der einzige Engländer in einem Umkreise von 80 Meilen." Ostler meint, daß das größte Hindernis für jede Festsetzung im Susgebiet der Fanatismus seiner Bewohner sein werde. Zwar die führenden Männer von Agadir, der Bascha und der Kalif, sind modern genug, um sich über die Abneigung gegen die verhaßten Christen hinwegzusetzen und in dieser plötzlichen Einwanderung von Christen ein Zeichen zu erblicken, daß Agadir ein großer und mächtiger Hafen werden soll. Aber das Volk ist nicht so weitblickend. Sie sehen nur den verhaßten Christen in ihrer Mitte und, um mich milde auszudrücken, sind keineswegs entzückt davon. „Ich habe wohl ein Dutzend und mehr maurische Städte besucht, aber niemals ist mir ein weniger feierlicher Empfang zuteil geworden als hier bei meiner Ankunft. „Dir wird die Kehle abgeschnitten, Christ," sagte ein Kameltreiber zu mir freundlich, ja hoffnungsfreudig, als ich vor die Stadt kam. „Es sind schon zu viel Christen in Agadir, die Wüstenmänner des Sus werden bald kommen und euch alle töten." „Ich bin Engländer," sagte ich. „Dann schütze dich Gott," erwiderte er, „die Engländer sind gut, aber die Wüstenmänner wissen nicht den einen Christen vom andern zu unterscheiden."

Von Nah und Fern.

Drahtlose Telegraphie auf unsrer Hochseefischerflotte. Im Mai v. J. war auf Veranlassung des Kaisers in Cuxhaven eine Kommission zusammengetreten, die über Mittel und Wege zur Verhütung ähnlicher Katastrophen beraten sollte, von der im vorangegangenen Winter die Hochsee-Segelfischerflotte der Unterelbe betroffen worden war, wobei sechs Fahrzeuge mit 36 Mann verloren gingen. Zu Verfolg der Beratungen wurde u. a. vorgeschlagen, versuchsweise Fischerkutter mit Anlagen für drahtlose Telegraphie auszurüsten, damit diesen Fahrzeugen auf drahtlosem Wege die Sturmwarnungsmeldungen übermittelt werden könnten. Vor einiger Zeit ist als erster Kutter der Blankeneser Kutter „S. B. 57" und in der verflossenen Woche der Finkenwärder Kutter „H. F. 235" drahtlos ausgerüstet worden. Der erstere Kutter hat insgesamt zwischen zwei Reisen und der andre eine Reise gemacht. Die während dieser Zeit angestellten Erprobungen haben ergeben, daß die drahtlose Übermittlung der Sturmwarnungen an die auf See unterwegs befindlichen Segelfischerfahrzeuge eine praktisch anwendbare Lösung gefunden hat, womit gleichzeitig Deutschland allen andern Schiffahrt treibenden Nationen vorangeht.

✲ Gisela Farkas.

3] **Ein Künstlerroman** von Egon Wächter.

(Fortsetzung.)

„Zur Bühne?" fragte der alte Herr gedehnt. „Ja, das ist eine eigene Sache. Als ich in Ihrem Alter war, wollte ich auch zum Theater gehen. Ich glaube sogar, in Ihrem Alter hat jeder leidlich mit Phantasie begabte Mensch solche Anwandlungen. Man will Künstler oder Dichter werden. Man will in die Weite und Wunder wirken. Aber die Illusionen schwinden bald. Glauben Sie mir, Gisela, auch Ihnen wird es so ergehen — und diese Dinge hinterlassen einen bösen, nie verlöschenden Eindruck fürs ganze Leben. Ich denke, Sie vertrauen sich der Leitung Ihres Vormundes an, der für Sie gewiß eine geeignete Unterkunft finden wird."

Gisela antwortete nicht, aber der alte Förster merkte wohl, daß sie ihm innerlich nicht zustimmte, denn auf ihrer Stirn zeigten sich Falten und die zusammengepreßten Lippen verrieten, daß sie eine herbe Erwiderung unterdrückte.

Als sich wenige Stunden nach dieser Unterredung der Kriminal-Inspektor verabschiedet hatte, schloß sich Gisela in ihr Zimmer ein. Schweren Herzens trat sie an das Fenster. Auf der Straße wogte der Menschenstrom. Fröhlich plaudernde Müßiggänger, die ins Innere der Stadt wollten und heimwärts hastende Arbeiter, die in den Außenbezirken der Riesenstadt wohnten. Lange schaute Gisela in das bunte Treiben. Endlich wandte sie sich um. Sie ging hinunter in den Speisesaal — und wortkarg, wie an den Tagen, ehe Förster und sein Sohn gekommen waren, verzehrte sie das einfache Mahl. Als Richard Förster, der seinen Vater zur Bahn gebracht hatte, heimkehrte, fand er den Platz Giselas leer. Vergeblich schickte er das bedienende Mädchen an ihre Zimmertür — Gisela wollte an diesem Abend keinen Menschen mehr hören.

3.

Als Richard Förster am nächsten Tage vormittags die Pension verließ, um ein Zimmer in der Nähe der Universität zu beziehen, war Gisela bereits ausgegangen. Er konnte sich also von ihr nicht verabschieden. Noch zwei- oder dreimal versuchte er, sie wiederzusehen, aber entweder traf er immer eine wirklich unpassende Stunde, oder, was ihm einleuchtender erschien, Gisela ließ sich vor ihm verleugnen. Da gab er es denn auf — und in dem lustigen Leben der Weltstadt, in das ihn bald seine Studienfreunde einführten, hatte er die Bekanntschaft der Pension fast vergessen, als ihn ein Brief seines Vaters plötzlich wieder an sie erinnerte. Der alte Förster hatte in einem Paket an seinen Sohn einen Brief für Gisela Farkas beigefügt. Noch an demselben Tage machte sich Richard auf, um diesen Brief zu übergeben. Wie erstaunte er aber, als er von der Pensionsinhaberin erfuhr, daß Gisela schon wenige Tage nach seinem Auszug aus der Pension diese ebenfalls verlassen hatte, ohne eine Adresse anzugeben. Als er mißmutig heimwärts ging, kam ihm plötzlich eine Idee. Er hatte damals gehört, daß Gisela ihr Reitpferd, das sie bei ihrer Flucht von Schloß Landitzdt benutzt hatte, in einem Tattersall im Zentrum der Stadt untergebracht hatte. Dorthin begab er sich in der Hoffnung, auf diese Weise die Adresse zu ermitteln, die jetzt wieder sein lebhaftes Interesse wachgerufen hatte. Aber auch dieser Gang war vergebens. Gisela hatte das Pferd dort eines Tages abholen und nach einem andern Unterkunftsorte überführen lassen. Niemand aber wußte wohin.

Enttäuscht machte sich Richard auf den Heimweg. Wo sollte er sie jetzt, nach fast anderthalb Jahren, suchen?

Vor seinem Hause traf er einen Studiengenossen, der ihn einlud, mit ihm das Theater zu besuchen. Richard war's zufrieden. Übelgelaunt, wie er nach seinen beiden vergeblichen Gängen war, schien ihm das Theater eine angenehme Abwechslung.

* * *

Das kleine vornehme Theater war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Im Zuschauerraum herrschte eine nervöse Spannung, die immer eine Erstaufführung oder dem ersten Auftreten eines Künstlers vorausgeht. Heute sollte zum ersten Male eine junge Dame auftreten, die „entdeckt" zu haben der Direktor als besonderes Verdienst für sich in Anspruch nahm. Wie erstaunte Richard Förster, als er auf dem Theaterzettel den Namen Gisela Farkas las. Sie war also die junge Kunstnovize, die sich heute zum ersten Male auf der Bühne zeigen sollte.

Der Theaterkassierer erklärte, es seien lediglich noch zwei Logenplätze für einen horrenden Preis zu haben. Aber obwohl der Kommilitone durch die hohe Summe geschreckt, den Kunstgenuß auf einen andern Tag verschieben wollte, zahlte Richard — er mußte ins Theater, mußte diejenige sehen, mit der sich heute unaufhörlich seine Gedanken beschäftigten.

Als Richard mit seinem Freunde in der ihnen zugewiesenen Loge Platz genommen hatte, in der außer ihm nur noch eine ältere Dame und ein junger Herr saßen, ertönte das Zeichen zum Beginn.

Den meisten Ohren wohlvertraut klangen die Worte aus Schillers „Kabale und Liebe" durch den Raum. Aber die allgemeine Aufmerksamkeit galt weniger dem Wortlaut, als vielmehr der jungen Debütantin, die in der zweiten Szene auftreten sollte.

Endlich fiel ihr Stichwort. Ein Ruck ging durch die Zuschauermenge. Hier und da wurden Worte der Bewunderung geflüstert. Jetzt klangen die ersten Worte der jungen Künstlerin etwas zaghaft, aber nach und nach wich alle Befangenheit und schon nach wenigen Minuten war sie so ganz in dem Banne ihrer Umgebung, daß sie alles um sich her vergaß. In edlem Rhythmus klangen die Worte und jede Bewegung der zierlichen Hand schien eine künstlerische Szene zu sein: Gisela Farkas hatte im Sturme die Herzen des anfangs zurückhaltenden Publikums der Hauptstadt gewonnen und allem Herkommen zuwider durchbrauste ein Beifallssturm das Haus, als sie die Szene verließ.

Richard Förster saß wie in einem Taumel. Er konnte es noch immer nicht fassen, daß er mit dieser jungen Künstlerin an einer Tafel gesessen,